

## **Araber über sich**

### **Von der Flut autobiografischer Schriften in der arabischen Welt**

Auf ihrem täglichen Schulweg kommen die Jungen an allerhand Seltsamem vorbei. Zum Beispiel an Tscherkessinnen, die, in merkwürdig bunte Kleider gehüllt, mit irgendwelchen Handarbeiten vor ihren Haustüren sitzen. Dazu reden sie eine Sprache, die die Schüler nicht verstehen, die selbst nur Arabisch können. Grund genug, die Frauen zu ärgern, ihnen allerhand zuzurufen. Anderswo lag ein Obstgarten, ein im wörtlichen Sinn gefundenes Fressen für die Zehn- oder Zwölfjährigen. Und wenn es gar zu sehr regnete, konnten manche nicht in die Schule kommen. Sie wohnten auf der anderen Seite des Flusses.

So erzählt Abdalrachman Munif, einer der bekanntesten arabischen Romanautoren. Er beschreibt das Jahrzehnt von 1939 bis 1948, als er selbst zwischen neun und achtzehn Jahre alt war. Er schreibt über Amman, eine Stadt, die man heute multikulturell nennen würde, voller Sprachen, Religionen, Hautfarben, Lebensweisen und Tätigkeiten. Und er beschreibt Schulen, deren Lehrerpanorama der „Feuerzangenbowle“ alle Ehre machen würde. Doch er beschreibt auch, wie der Zweite Weltkrieg, der nicht der Krieg des Nahen Ostens war, auch vor diesem nicht halt machte. Und des Autors Jugend, schon in den Jahren zuvor beeinträchtigt, endet jäh mit den Ereignissen in Palästina 1947/8.

Szenenwechsel. Elfjährig ist das Mädchen, das vom Balkon aus eine Demonstration beobachtet – gegen den König und gegen die britische Besatzungsmacht. Plötzlich rückt die Polizei an. Es wird geschossen. Schreie. Blut. Einige Tote bleiben zurück. Man schreibt das Jahr 1934. Der Vorfall ereignet sich in Mansura, einer ägyptischen Provinzstadt im Nildelta.

Daran erinnert sich in ihren autobiografischen Notizen die vor fünf Jahren verstorbene Latifa al-Sajjat, eine der markantesten Frauenfiguren Ägyptens. Sie war das Mädchen, und das Ereignis wurde zum einschneidenden Erlebnis für ihren weiteren Lebensweg als Frau und Feministin, als politische Aktivistin, Universitätsdozentin und Autorin. Der Kampf gegen verkrustete gesellschaftliche Strukturen, repressive politische Herrschaft und den alles durchdringenden Einfluss imperialistischer Machtausübung bestimmten diesen Lebensweg.

### **Eine Flut von Autobiografien**

Zwei Beispiele aus einer enormen Anzahl von Autobiografien, die in den vergangenen fünfzehn bis zwanzig Jahren in der arabischen Welt veröffentlicht wurden. Es ist eine

solche Menge von Erinnerungen und Rückblicken, von direkten Selbstdarstellungen und autobiografischen Romanen, dass sich die Frage aufdrängt: Warum diese Flut? Und hier lassen sich mehrere mögliche Antworten zu einem Bündel schnüren.

Das Individuum sucht und findet seinen Ausdruck. Es stellt sich seiner Umgebung oder der Welt insgesamt als vorhanden dar. Es will vielleicht zeigen, wie schön es damals war, vielleicht auch wie schlimm. Es will vielleicht zeigen, was es durchgemacht hat, und es will vielleicht bewahren, was durch die Entwicklung langsam in Vergessenheit gerät.

Bezeichnend ist für autobiografische Schriften aus der arabischen Welt das „Wir“. Häufig weist der Autor oder die Autorin darauf hin, dass er oder sie das festhalten will, was seine/ihre Generation erlebt hat. Natürlich bleibt auch hier die Autobiografie der Kindheit das, was sie überall ist: die Schilderung der Welt aus der Sicht des Kindes, das Autor oder Autorin einmal war. Damit sehen wir zunächst ein individuelles Leben, erinnerte Erfahrungen und Empfindungen: Schulen und Strassen, Familie und Freunde, Menschen und Märkte, Freude und Frust, Angst und Armut, Moscheen und Messen und vieles mehr. Im Einzelfall nimmt das stark ausgeprägte individuelle Charakteristika annehmen.

Manchen ist die Erinnerung an die sinnliche Wahrnehmung der Welt wichtig, wie dem Ägypter Edwar al-Charrat, der vom Rascheln und Knistern von Blättern, vom Hundegebell auf den Feldern und von den kleinen Lücken in den Frauenkleidern erzählt. Anderen ist die Stadt als Erlebnisraum stärker in Erinnerung, wie dem genannten Abdalrachman Munif oder dem Libanesen Chaled Sijade, der nicht nur das Ausufer seiner Heimatstadt Tripoli sondern auch die Einbindung dieser Stadt in den während der sechziger Jahre langsam zentralistisch werdenden Libanon darstellt, samt den Folgen für die Lebensgewohnheiten der Menschen; oder auch dem Tunesier Hassan Nasr, dessen Hauptfigur sich Jahrzehnte nach einer unschönen Kindheit doch der Restauration des Vaterhauses annimmt. Und für nochmals andere ist das Verhältnis zwischen Familie, also dem privaten Leben, und Staat, also dem öffentlichen Bereich, das zentrale Thema, wie bei der schon genannten Latifa al-Sajjat oder bei Dschabra Ibrahim Dschabra, dem palästinensischen Romancier, der nach der Gründung des Staates Israel bis zu seinem Tod im Jahre 1994 im Irak lebte.

Aus all dem lässt sich also Individuelles und eben auch gemeinsam oder identisch Erlebtes entnehmen. Letzteres gibt Aufschlüsse über das „Übliche“, das „Normale“ zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Land oder einer weiteren Region der arabischen Welt, eine für Muslime und Christen weitgehend identische Erfahrung. Sie haben alle gewisse dörfliche Strukturen erlebt und die Umgestaltung der Städte beobachtet. Sie haben alle mehr oder minder den Druck europäischen Einflusses – wirtschaftlich, militärisch, kulturell – gespürt. Sie haben alle, mittelbar oder unmittelbar,

an den grossen Auseinandersetzungen in ihrer Welt gelitten: dem Zweiten Weltkrieg, der „Entkolonialisierung“, dem Nahostkonflikt, dem algerischen Unabhängigkeitskrieg.

### **Die Rolle der Religion**

Seltsam scheint bei alledem die eigentlich geringe Rolle, die die Religion in den Erzählungen vom Kindsein einnimmt, die muslimische ebenso wie die christliche. Bei Latifa al-Sajjat findet sich praktisch nichts davon. Das heisst, in ihrem Denken, wie in demjenigen vieler anderer, haben die gegen die Briten oder die ägyptische Regierung gerichteten politischen Aktivitäten nichts mit Religion zu tun. Sie werden rein nationalistisch verstanden.

Etwas mehr Religion findet sich bei A. Munif. Hinweise auf Attitüden einzelner Lehrer oder gewisse Überzeugungen der Grossmutter. Dennoch scheint für die Jungen seines Alters der unterschiedliche Klang der Hupen an den wenigen Autos im damaligen Amman spannender gewesen zu sein.

Einiges gibt es dann doch. An der Universität befreunden sich zwei junge Männer, einer maronitischer Christ, der andere sunnitische Muslim, und im Verlauf der Gespräche über ihr Zuhause kommen beide auf den Augenblick zu sprechen, in dem es mit ihren Vätern zum grossen Krach kam. Sie hatten in der Schule – in verschiedenen Dörfern – erfahren, dass die Erde eine Kugel, keine Scheibe ist und dass sie frei im Weltall schwebt, nicht von Kristallglocken überwölbt. Es war die Zeit der Sputnik, Ende der fünfziger Jahre im libanesischen Dorf, wie es Raschid al-Daïf beschreibt. Und die Generation der Väter hat ihre Überzeugungen mit Brachialgewalt oder sogar mit dem Bruch mit den Söhnen zu retten versucht.

Szenenwechsel. In das Leben des muslimischen Jungen in Tripoli tritt plötzlich der Sonntag. Die Familie ist hinaus aus der muslimischen Altstadt in ein gemischtes Viertel gezogen. Das war im Jahre 1960, und Ch. Sijade war achtjährig. Vorher gab es nur den Freitag, der einfach schulfrei, jetzt kam der Sonntag hinzu, der schul- und arbeitsfrei war. Und nun gingen am Freitagmittag die Muslime zurück in die Altstadt, zum Gebet in die Moschee, am Sonntagmorgen die Christen verschiedener Konfessionen in die Kirche. Am Sonntagnachmittag dagegen flanierte man allgemein in den Strassen und Parks der neuen Stadtteile, fuhr zum Strand oder ging ins Kino, in Lichtspielhäuser, die vielleicht „Odeon“, vielleicht auch „Granada“ hiessen – und zwar im Libanon wie in Ägypten, in Tunis wie in Damaskus oder Bagdad.

Gewisse Hollywoodfilme waren in den fünfziger und sechziger Jahren die Symbole der „Globalisierung“ avant la lettre. Andere Dinge westlicher Herkunft gehörten sogar schon

früher zur Normalität mittelöstlichen Lebens. Nicht nur die second-hand-Kleider, die karitative US-Organisationen nach Amman schickten und um die sich dort wilde Geschichten rankten, sondern auch die Militärpräsenz, beispielsweise die der Franzosen in Algerien, der Briten in Jordanien, der Amerikaner 1958 im Libanon oder während des Zweiten Weltkriegs der Rommel-Truppen in Nordafrika. Auch Schöneres gehörte dazu. Werke der grossen Literaten der Welt, die in den fünfziger Jahren Einzug in den Intellektuellencafés in Bagdad hielten, wie Abdalkader al-Dschanabi erzählt, der später nach Paris zog, um dem Ursprung dieser Literatur näher zu sein.

In vielen arabischen Autobiografien über jene Zeit wird klar getrennt zwischen positiven und negativen Erscheinungen aus dem Westen, die in der arabischen Welt heimisch waren. Wenn in zwanzig oder dreissig Jahren arabische Kindheiten während der achtziger und neunziger Jahre des letzten Jahrhundert erinnert werden, wie sieht dann wohl die Beurteilung dieses westlichen Einflusses aus?

20.09.2001

Die zitierten Werke:

Abdalrachman Munif: *Geschichte einer Stadt*. Eine Kindheit in Amman. Basel, Lenos, 1996.

Latifa al-Sajjat: *Durchsuchungen*. Eine Lebensgeschichte aus Ägypten. Basel, Lenos, 1996.

Edwar al-Charrat: *Die Steine des Bobello*. Eine Kindheit in Ägypten. Basel, Lenos, 2000.

Chaled Sijade: *Freitag. Sonntag*. Eine Kindheit im Libanon. Basel, Lenos, 1996.

Hassan Nasr: *Dar al-Pascha*. Eine Rückkehr nach Tunis. Basel, Lenos, 2001.

Dschabra Ibrahim Dschabra: *Der erste Brunnen*. Eine Kindheit in Palästina. Basel, Lenos, 1997.

Raschid al-Daïf: *Lieber Herr Kawabata*. Roman aus dem Libanon. Basel, Lenos, 1998.

Abdelkader al-Dschanabi: *Vertikale Horizonte*. Von Bagdad nach Paris. Basel, Lenos, 1997.